

Psychologie im Spannungsfeld zwischen Zentrum und Peripherie: die Berliner Konferenz der International Society for Theoretical Psychology, April/ Mai 1997

Bergschmidt, Viktoria; Meilicke, Iris

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bergschmidt, V., & Meilicke, I. (1998). Psychologie im Spannungsfeld zwischen Zentrum und Peripherie: die Berliner Konferenz der International Society for Theoretical Psychology, April/ Mai 1997. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(2/3), 147-153. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-287927>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Viktoria Bergschmidt & Iris Meilicke

Psychologie im Spannungsfeld zwischen Zentrum und Peripherie

Die Berliner Konferenz der International Society for
Theoretical Psychology, April/Mai 1997

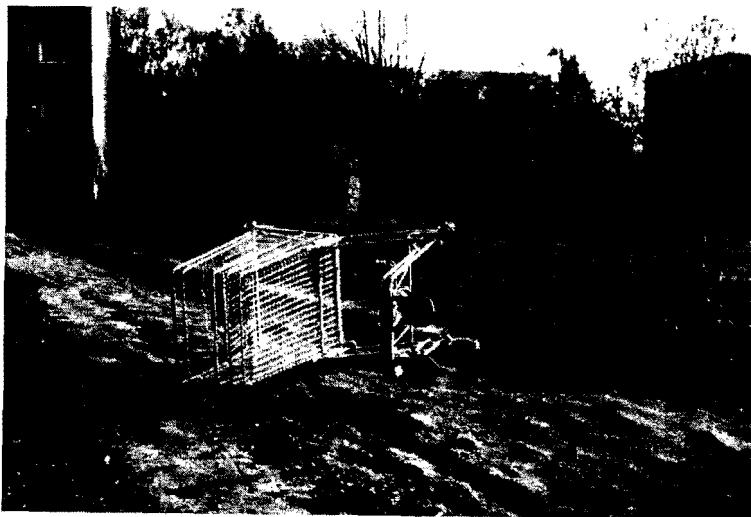
Die achte Konferenz der *International Society for Theoretical Psychology (ISTP)* fand erstmalig in Deutschland statt. Daß als Tagungsstätte ein Ort außerhalb Berlins gewählt worden war – ein Ort an der Peripherie des Zentrums also – liest sich als Zeichen für die problematische Positionierung der theoretischen Psychologie am Rande des psychologischen *mainstreams*. So war die kritische Auseinandersetzung mit der Theorielosigkeit des kognitivistischen *mainstreams*, der lediglich eine Unmenge an nicht-integrierten Minitheorien hervorgebracht hatte, dann auch Anlaß zur ISTP-Gründung 1985 in Großbritannien. Die ISTP hat sich deshalb die Forderung von S. Koch, metatheoretische und wissenschaftsphilosophische Erkenntnisse in die psychologische Theoriebildung mit einzubeziehen, zum Gründungsgrundsatz gemacht. Wichtigstes Ziel ist, eine internationale Plattform zur Diskussion grundlegender Probleme psychologischer Theoriebildung zu bieten. Die ca. 200 Mitglieder, vornehmlich aus den USA, Kanada, Großbritannien und den Niederlanden, kommunizieren im Wesentlichen virtuell über das Internet; materiell manifestiert sich die Gesellschaft in dem Journal »*Theory and Psychology*« (Sage Publications) sowie in den jedes zweite Jahr stattfindenden internationalen Konferenzen und den dazu herausgegebenen *proceedings*.

»*What is Theory and (Why) does Psychology need it*« – der Titel der zentralen Plenumsitzung gibt das offizielle Schwerpunktthema der Berliner Konferenz an. Seit der letzten Konferenz hatte die Debatte um Theorie eine neue Wendung genommen. Anfänglich standen im Mittelpunkt der ISTP-Konferenzen die Innovation und Integration von Theorien innerhalb des bestehenden psychologischen Paradig-

mas. Nachdem nun auch die Psychologen von den Konsequenzen des Poststrukturalismus für die Produktion von Wissen und Theorie eingeholt worden waren, wurde zunehmend die Forderung einer radikalen Revision der Psychologie laut. Nicht nur das szientistische Gerüst psychologischer Theoriebildung war ins Wanken geraten. Auch die VertreterInnen der kritischen Ansätze sahen ihr Projekt einer emanzipatorischen psychologischen Theorie durch die Entlarvung geschlossener epistemologischer Systeme als »große Erzählungen« gefährdet. Und so hatte das Zähneklappern angesichts des Gespensts postmoderner Beliebigkeit die Frage aufkommen lassen, ob nun das Ende der Theorie erreicht sei.

Die Vortragenden sprachen sich jedoch aus verschiedenen Perspektiven entschieden für die Notwendigkeit von Theorie bei gleichzeitiger radikaler Neuformulierung epistemologischer Voraussetzungen aus. Die Eröffnungsrede wurde von Graumann (Heidelberg, Deutschland) gehalten, der die historische Dimension von Theoriekonstruktion am Beispiel deutscher (Psychologie-) Geschichte zeigte. Danziger (Ontario, Kanada) zeigte anhand historischer Studien, daß psychologische Kategorien historisch variieren, und daß diese Variationen empirischen Befunden vorgelagert sind, anstatt aus ihnen zu folgen. Tolman (Victoria, Kanada) argumentierte, daß »man' sich nicht frei entscheiden könne, nicht zu theoretisieren, weil Wissen immer ge- bzw. verwertet wird. Shotter (Durham, USA) plädierte für eine an Wittgenstein angelehnte »Poetik der Praxis«, d.h. für eine perzeptuelle bzw. epistemologische Nutzung von Theorien im Gegensatz zu einer erklärenden. Auch V. Walkerdine (London, Großbritannien) betonte die Notwendigkeit von Theorie für kritische Arbeit in der Psychologie, warnte aber aus poststrukturalistischer Perspektive vor »großen Erzählungen«.

Es war prägend für die Berliner Konferenz, daß erstmalig Vertreter der Kritischen Psychologie eine ISTP-Konferenz ausrichteten. Die Organisatoren hatten sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur einen Raum zur Diskussion zur Verfügung zu stellen, sondern sowohl auf die Themenauswahl als auch auf die Einladung der Referentinnen und Referenten bewußt Einfluß zu nehmen. Die Überlegungen zur Schwerpunktsetzung orientierten sich an den als vordringlich wahrgenommenen Problemen und Strömungen innerhalb der Psychologie und über die Psychologie hinaus: neue Technologien und Subjektiv-



tät, narrativ-diskursanalytische Fragestellungen, Cultural Psychology, feministische Forschung, Geschichte und Psychologie, sowie die Verortung der kritischen Psychologien.

Die Tagung eignete sich hervorragend zur Kritik an und Auseinandersetzung mit der Kritischen Psychologie außerhalb der angespannten Atmosphäre am Fachbereich nach der Zusammenlegung der psychologischen Institute der FU-Berlin vor einem Jahr. Der internationale Rahmen bot Möglichkeiten für eine neue Positionierung und einen Gewinn an Transdisziplinarität. Dem spezifisch-dogmatischen Berliner Standpunkt einer einzigen und wahren Kritischen Psychologie (man' beachte die Großbuchstaben und das Singular) wurde als Alternative die österreichische k.&K.-Psychologie gegenübergestellt (Fürnkranz, Wien, Österreich) – kritisch, aber undogmatisch und pragmatisch – oder gar eine Öffnung des geschlossenen epistemologischen Systems mit postmodernen Schlüsseln aufgezeigt (Mattes, Berlin, Deutschland); die Briten boten erneut eine skeptische grundlegende Auseinandersetzung von Marxismus und psychologischer Forschung.

Wie fruchtbar transdisziplinäre Forschung sein kann, wurde vor allem im Bereich kritisch-historischer psychologischer Forschung

deutlich: Ausgehend von der ethnologischen Reflexion von Kolonialismus und Postkolonialismus betonte Staeuble (Berlin, Deutschland) die Notwendigkeit, sowohl die Forschungsmethoden als auch die theoretischen Prämissen der Psychologie neu zu formulieren. Insbesondere forderte sie ein, den ethnozentrischen Subjektbegriff und damit auch alle Theorien über Persönlichkeit, Selbst, Emotionen und Identität jenseits des hegemonialen westlichen Diskurses zu repositionieren.

Die kulturelle Situiertheit psychologischer Konstrukte war auch das zentrale Thema der Symposien zur Kulturpsychologie. Kultur wurde hier aber nicht poststrukturalistisch als Matrix zur Produktion scheinbar natürlicher Einheiten wie Identität, Körper, Geschlecht usw. gefaßt, sondern entsprechend dem in der Kulturpsychologie dominanten symboltheoretischen Ansatz als System geteilter Symbole und Bedeutungen. Kritik am »Mentalismus« dieses Kulturbegriffs war ein gemeinsamer Nenner vieler Vortragenden, Unterschiede bestanden vor allem in der Perspektive, aus der diese Kritik geäußert wurde.

Das Symposium »*Culture in Psychology – a Dangerous Category?*« setzte bei den Problemen an, die die neue Faszination an Vygotskys Begriff von Kultur als semiotische Mediation mit sich bringt. Hildebrand-Nilshon (Berlin, Deutschland) kritisierte Vygotskys unilineares Entwicklungsmodell, das den hierarchisierenden Vergleich verschiedener Kulturen zuläßt. Gleichzeitig zeigte er, wie die konstruktivistische Komponente von Vygotskys Theorie für eine Neudefinition des Begriffs »kulturhistorische Entwicklung« genutzt werden kann. Die TeilnehmerInnen des Symposiums »*Advancing Cultural Psychology*« übten Kritik am »Mentalismus« des symboltheoretischen Kulturbegriffs aus phänomenologischer und tätigkeitstheoretischer Sicht. Die niederländischen KulturpsychologInnen wollten mit dem an Merleau-Pontys Leibbegriff angelehnten Konzept des *embodiments* sowie Bourdieus Habituskonzept den Körper in die Kulturpsychologie zurück holen.

Besonderes Interesse erregte der Beitrag von S. Choi und C. Kim (Seoul, Südkorea), die aus der Perspektive der *Indigenous Psychology* einen Ethos der kulturellen Vielfalt für die Kulturpsychologie einforderten, um den mit dem Universalismus einhergehenden Eurozentrismus einer westlichen Kulturpsychologie zu vermeiden. Dement-

gegen beanspruchte der zur Zeit vielleicht bekannteste Vertreter der Kulturpsychologie, R. Shweder (Chicago, USA), die Universalismus-Relativismusdebatte durch seine Formel »Universalism without the Uniformity« gelöst zu haben. Beispielsweise sei die Wahrnehmung vom Selbst als kontinuierlich in Raum und Zeit universell, die spezifische Ausprägung eines eher egozentrischen oder kollektiven Selbstbegriffs dagegen variabel. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Gefahr der Entpolitisierung der Diskussion verwiesen, die mit dem Ersatz von problematischen Begriffen wie Gesellschaft, Ethnie, Rasse durch den scheinbar neutraleren Begriff der Kultur einhergehe.

Desweiteren wurden die methodischen Konsequenzen sozialkonstruktionistischer, marxistischer und poststrukturalistischer Hinterfragung des empiristischen Wissenschaftsideals diskutiert. Ohne derart organisiert zu sein, ergab sich zeitweise eine Schwerpunktsetzung, die »Diskurs und Narration« genannt werden könnte. Damit sind Ansätze gemeint, die die theoretische Prämisse der Konstruktion von individueller und sozialer Wirklichkeit in diskursiven und narrativen Praktiken methodologisch umsetzen. Mit vorwiegend literaturwissenschaftlichen und linguistischen Methoden wurde nah am Text gearbeitet, ohne Aussagen über kognitive, im Individuum verborgene Entitäten treffen zu wollen. Unterschiedliche Formen des autobiographischen Erzählens konnten mit dem narrativen Ansatz analysiert werden (z.B. Freeman, Worcester, USA und Tschuggnall, Berlin, Deutschland). Die Diskursanalyse wurde von den TeilnehmerInnen des Symposiums »*National Categories and Identities as Discursive Constructions*« eher zur Untersuchung subtiler Machtstrategien genutzt. Levine (Lancaster, Großbritannien) beispielsweise zeigte die rhetorischen Strategien zur Konstruktion von *Britishness* in Reden von Margaret Thatcher zur Zeit des Falklandkrieges auf. Potter (Leicestershire, Großbritannien) stellte ein Forschungsbeispiel der konversationsanalytisch orientierten Spielart der Diskursanalyse vor. Auf Geertz und Rorty rekurrierend wurde mehrmals die Schwierigkeit angesprochen, zwischen den Texten, die die Diskursanalyse untersucht und diskursanalytischen Texten selbst zu unterscheiden. Damit wurde anerkannt, daß auch die Diskursanalyse nicht außerhalb des Diskurses steht.

Die bisher innerhalb der Psychologie wenig präesente Frage nach der Verbindung von Technikkritik und Subjektforschung stellte

Schraube (Berlin, Deutschland) vor. Er diskutierte psychologische Konzeptionalisierungen der Beziehungen von Menschen und Technik im Kontext kritischer Techniktheorien und schlug vor, instrumentalistische und konstruktivistische Technikkritik in Richtung eines Verständnisses der strukturellen und politischen Charaktere der Dinge selber zu spezifizieren. Bayer (Geneva, USA) fokussierte die Diskussion auf das Zusammenspiel von technologischen Visionen und der Produktion von Maschinen und (geschlechtlichen) Körpern als Körpermaschinen. Die Aufhebung von klaren Grenzen zwischen Körper und Maschine in einer virtuellen Welt mit virtuellen Körpern sollte auf einer feministischen Matrix gelesen werden, die die androzentrische Wissens- und Identitätsproduktion deutlich macht und dekonstruiert.

Die feministischen Debatten drehten sich zum einen um die Befragung poststrukturalistischer Ansätze, die Identitäten und Positionen als fragmentiert, relativ und aushandelbar verstehen und darin eine Möglichkeit sehen, den identitären und damit ausschließenden, vor allem rassistischen und sexistischen Machtdiskurs auszuhebeln. Zum anderen wurden die Möglichkeiten und Schwierigkeiten parteilicher Forschung erörtert, die es notwendig und sinnvoll machen, sich selbst in den Forschungsprozeß mit einzubeziehen.

Wie aus der etwas willkürlichen und chaotisch hintereinandergereihten Aufzählung von Themen verschiedenster Art vielleicht deutlich wurde, schien es sich bei den Teilnehmenden der ISTP um eine illustre Versammlung der von der mainstream Psychologie Mißverständenen zu handeln, deren einziges Gemeinsames eben jene Marginalität war. So waren auch die Diskussionen außerhalb des offiziellen Programms davon bestimmt, zum einen den katastrophalen Zustand der Psychologie und deren Ausschlußdiskurs zu beklagen – eine Klage die alle verband – und zum anderen etwas befremdlich das theoretische Rüstzeug untereinander zu begutachten – was eher entzweite. Die eine Streitlinie verlief zum Thema Theorie als Gesellschaftskritik zwischen affirmativen Theoriejongleuren und den Theorie subversiv nutzenden Gesellschaftsveränderern (zumeist die alten Alt-Achtundsechziger). Zum anderen gab es einen grundlegenden Dissens über die Funktion und Reichweite von Theorie für die Psychologie: Die einen machten sich für eine spezifische psychologische Theorie stark und kritisierten die disziplinlose Philosophiererei, die die Grenzen des Fa-

ches völlig auflöse, die anderen konnten gerade in jener Entgrenzung das Potential für innovativen Erkenntnisgewinn sehen.

Ausgerechnet ein weiteres von der Psychologie marginalisiertes und überangenes Gebiet – nämlich die poststrukturalistische französische Theorie – vermochte die Diskussion um Theorie auf eine andere Ebene zu bringen. Nicht die Aufhebung, sondern die Dekonstruktion grundsätzlicher theoretischer Grabenkämpfe wurden von einem Derrida-Exegeten vom anderen Ende der Welt vorgeschlagen: Van Deventer (Pretoria, Südafrika) benannte mit dem Titel »*Finding Ourselves Between Subject and Text*« mehr als nur sein Vortragsthema, denn der Versuch, sich zwischen Text und Subjekt, zwischen Philosophie und Praxis, zwischen Zentrum und Peripherie zu positionieren, war das heimliche Leitthema der Konferenz. Doch Derrida folgen heißt, eindeutige Verortungen aufzugeben: »*es gibt nichts außerhalb des Textes*«, der Rahmen und damit die Bestimmbarkeit von Innen und Außen, aber auch von Peripherie und Zentrum, bleibt undefiniert. Die nächste Konferenz wird 1999 in Australien stattfinden. Am äußersten Rande der Peripherie?